

Andreas
Maier
Die Roman
Familie

Suhrkamp



suhrkamp taschenbuch 5144

Andreas Maier schildert in hochkomischer und abgründiger Weise die komplette Selbsterstörung eines Familien-Idylls. Tranken die Vorfahren noch in scheinbar gemütlichster Weise familieneigenen Apfelwein miteinander, umgeben von Obstbäumen und Hühnern und Ziegen, geht es in den späteren Generationen – ebenso scheinbar – ständig um Erbfälle, ein riesiges Grundstück, ein böswilliges Denkmalschutzamt mitsamt Baggerführer, um schräge Kinder und chaotische Enkel. Irgendwann wird dem 1967 geborenen Erzähler stellvertretend für seine Generation klar: »Wir sind die Kinder der Schweigekinder.« Das Begreifen der eigenen Familiengeschichte setzt vor einem Grabstein ein, weit außerhalb der Stadt Friedberg in der Wetterau.

Andreas Maier, 1967 im hessischen Bad Nauheim geboren. Er studierte Altphilologie, Germanistik und Philosophie in Frankfurt am Main und ist Doktor der Philosophie im Bereich Germanistik. Er lebt zurzeit bei Frankfurt am Main. Bisher erschienen: *Das Zimmer*. Roman (st 4303), *Das Haus*. Roman (st 4416), *Die Straße*. Roman (st 4567), *Der Ort*. Roman (st 4689), *Der Kreis*. Roman (st 4829), *Die Universität*. Roman (st 5063).

Andreas Maier
Die Familie

Roman

Suhrkamp

Erste Auflage 2021
suhrkamp taschenbuch 5144
© Suhrkamp Verlag Berlin 2019
Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch
Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagfoto: nach einer Vorlage von Johann Jaritz (CC BY-SA 3.0)

Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-47144-9

Die Familie

Prolog im alten Hallenbad

In meiner Kindheit hatte noch das alte Jugendstilbad in der Haagstraße geöffnet. Es wurde von Schulen für den Sportunterricht genutzt.

Mein Bruder war im achten Schuljahr nach wie vor Nichtschwimmer, wie auch ein paar andere in seiner Klasse. In diesem Schuljahr marschierte die Klasse öfter, Mädchen wie Jungen, von der Augustinerschule zur Bismarckstraße, am Adenauerplatz vorbei und dann in die Umkleidekabinen des alten Hallenbades hinein. Dort wurde sich der Kleidung entledigt, die Badehosen bzw. Badeanzüge wurden übergestreift, und dann versammelte sich der ganze Trupp in dem sparsam mit Jugendstilaccessoires versehenen Baderaum. Er hatte sich dort erst einmal in Reih und Glied aufzustellen, um auf Vollständigkeit überprüft zu werden. Der Lehrer schrie: Sollstärke? Die Gruppe gab einstimmig zurück, wie viele Mitglieder die Klasse zählte. Der Lehrer rief: Iststärke? Die Gruppe schrie, wie viele tatsächlich an diesem Tag erschienen waren.

In diesem Schuljahr hatte die Klasse einen neuen Sportlehrer. Mein Bruder und seine nicht schwimmfähigen Kameraden gaben zu Beginn des Schuljahrs bei der ersten Aufstellung am Beckenrand des alten Bades ordnungsgemäß an: Nichtschwimmer.

Der Lehrer kommandierte die Handvoll Schwimmunkundige in den Nichtschwimmerbereich und wies sie an, sich dort aufzuhalten.

Mein Bruder und seine Kollegen setzten sich in ironischer Laune ins Wasser und planschten dort ein wenig herum, obgleich keine kleinen Kinder mehr (manche der schon mal Sitzengebliebenen gingen in den Pausenstunden bereits in die Schillerlinde und tranken Apfelwein). Irgendwann würden sie aufgerufen, und dann würde der mühsame Prozeß des Schwimmenlernens beginnen, Übungen, Anweisungen, vielleicht Schwimmflügel, Ringe ...

Der Lehrer führte eine Kohorte im Schwimmerbereich zu Sprints, unterwies sie in der richtigen Weise des Brustschwimmens und legte besondere Aufmerksamkeit auf die, die kraulen oder gar Schmetterling konnten (meistens Jungen). Sie durften gegeneinander antreten.

Mein Bruder, damals dreizehn, und seine Kol-

legen saßen in ihren Badehosen im Nichtschwimmerbereich und spritzten sich gegenseitig naß, was ihnen unverhohlen Spaß machte. Die Verrichtungen im Schwimmerbereich und die dortigen Hochleistungsanstrengungen der Sportlichen kommentierten sie mit Spott. Nach einer Stunde saßen sie immer noch da, fanden alles sehr lustig – besonders das Desinteresse des Lehrers an ihnen, der vor allem herausfinden wollte, wer unter den Schwimmern (und Schwimmerinnen) leistungsstark war. Am Ende der Doppelstunde kam die Anweisung zum Abrücken, die Nichtschwimmer verließen ihren Planschbereich, entledigten sich ihres Badezeugs, stiegen unter die Brause, bekleideten sich und liefen mit den anderen zusammen am Adenauerplatz vorbei und durch die Bismarckstraße zurück zur Augustinerschule.

Der Club der Nichtschwimmer hatte die folgende Woche kein anderes Thema als die eigenartige Planschstunde, die sie erlebt hatten.

Eine Woche später erfolgte derselbe Zug zum Hallenbad, und die Gruppe, zu der mein Bruder gehörte, setzte sich wieder in den Kinderbereich. Dort saßen sie, unterhielten sich, legten sich mit dem Rücken auf die Fliesen, ließen das Wasser ihre Körper umspülen, erzeugten kleine Wellen

und erlebten erneut völlig entspannte zwei Stunden. Niemandem war unangenehm, daß es – bislang – abermals in keiner Weise darum ging, durch den Lehrer Schwimmen beigebracht zu bekommen.

Dieser seltsame Schwimmunterricht war Gesprächsthema, wenn mein Bruder von der Schule nach Hause kam und davon berichtete. Er erzählte damals immer witzige Anekdoten. Der Lehrer erschien als groteske Person, die Gruppe der gleichsam infantil Herumplanschenden als unfreiwillige Partizipanten eines absurden Geschehens, das in den Ausführungen meines Bruders stellvertretend für überhaupt alle Schulerlebnisse stand.

Nach einigen Wochen soll sich die Nichtschwimmergruppe dann allerdings aus eigenem Antrieb von dem Planschbereich aus zu dem Lehrer hinbewegt haben, um ihn zu fragen, worum genau es in diesem Unterricht für sie denn nun eigentlich gehen soll.

Den Lehrer habe das nicht interessiert.

So sei das Halbjahr weiter auf dieselbe Weise vergangen. Vorne hätten die Champions ihre Sprints abgezogen oder Lagenschwimmen absolviert, im hinteren Bereich sei weiter geplansch

worden, und immer wieder sei an den Lehrer der Hinweis herangetragen worden, daß das, was hier passiere, für einige nicht weiterführe. Der Planschgruppe tat das in ihrer ironischen Betrachtung der eigenen Lage keinen Abbruch. Es war zwar eine Einübung in Unsinn, aber dafür sehr entspannt, stets umsäuselt von kleinen, selbsterzeugten Chlorwasserwellen, und alles das in morbider, schon ziemlich verfallener Jugendstilatmosphäre (das Hallenbad wurde drei Jahre danach für immer geschlossen).

Dann gab es Zeugnisse. Die Nichtschwimmer hatten an keinem Sprint, keiner Langstrecke und keinem Lagenschwimmen teilgenommen. Sie hatten keine Leistung erbracht. Allesamt bekamen sie eine 5.

Mein Vater, Rechtsanwalt und damals CDU-Bürgermeisterkandidat, war Elternsprecher in dieser Klasse, sein Vertreter, ein SPD-Kommunalpolitiker, kam aus Florstadt. Der Sohn des SPDlers hatte ebenso wie der Sohn des CDULers im Planschbereich gegessen und war wie dieser mit einer 5 in Sport in die Ferien verabschiedet worden.

Was folgte, war ein Krieg mit allen juristischen Mitteln. Auf der einen Seite die große Koalition

aus CDU und SPD bzw. Friedberg und Florstadt, auf der anderen Seite das Direktorium der Augustinerschule, zwischen den Fronten der Sportlehrer und die gesamte »Sollstärke« der Klasse.

Mein Vater und sein Stellvertreter gewannen den Krieg. Jeder Schülerin und jedem Schüler wurde die Sportnote aus dem Klassenzeugnis gestrichen. Alle Sprints, alle Langstrecken und alle Lagen waren für die, die sich dafür mit einer 1 prämiert sahen, vergeblich gewesen, denn jetzt stand statt der 1 nur noch ein Strich im Zeugnis, versehen mit dem Hinweis, daß eine Benotung für die Leistungen in diesem Halbjahr aus pädagogischen Gründen entfällt.

DIE FAMILIE

Die Familie besaß das mit Abstand größte Grundstück am Usa-Ufer. Es war so riesig, daß auf der gegenüberliegenden Straßenseite im Mühlweg mindestens zehn Häuser Platz hatten. Das Gelände maß über zweihundert Meter in der Länge und nahm fast die ganze Strecke von den Vierundzwanzig Hallen, unserem Eisenbahnviadukt, bis hin zur Barbarastraße ein. Von dem Viadukt waren wir in meiner Kindheit nur durch eine kleine Gerberei getrennt, die zwischen uns und der Bahnstrecke lag. Alles andere gehörte uns.

Die Familiensage lautete so: Die Bolls waren in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts aus dem Vogelsberg oder der Rhön in die Wetterau gekommen und hatten hier den Steinmetzbetrieb gegründet, der Gründer hieß Melchior Boll. Die Firma war am Usa-Ufer angesiedelt, an dem ich später aufgewachsen bin. Mein Urgroßvater Karl hatte auf dem Gelände einen großen Obstgarten, hielt dort Hühner und Ziegen, hatte zahl-

reiche Apfelbäume und ein riesiges Faß, aus dem er den Anwohnern Apfelwein ausschenkte. Die Nachbarn brachten ihre Gläser mit, und dann saßen sie auf Bänken im Schuppen neben dem Faß, aßen Walnüsse und tranken Süßen und im neuen Jahr den fertigen Apfelwein.

1970 zogen meine Eltern auf das Grundstück. Vorher hatten wir im Haus meiner Großeltern in Bad Nauheim gewohnt, woran ich mich allerdings nicht erinnern kann. Mein bewußtes Leben setzt mit der ersten Zeit auf dem Friedberger Grundstück ein.

Ich habe nur fragmentarische Erinnerungen an den Anfang. Die Steinwerkefirma meines Großvaters (Wilhelm), Urgroßvaters (Karl) und Ururgroßvaters (Melchior) war noch in Betrieb; unser Teil mit dem neuen Wohnhaus war von dem Firmengelände durch nichts abgegrenzt, es gab keinen Zaun, keine Mauer, nicht einmal eine optische Begrenzung, man konnte einfach über das Feld nach drüben zur Firma spazieren, ohne das Trottoir betreten zu müssen. Meistens sah ich meine Mutter in ihrem hellen Übergangsmantel hinüberlaufen, sie war zu der Zeit Direktorin der Firma, das Büro wurde von der alten Falkschen Mühle beherbergt, einem Fachwerkgebäude aus unvor-

denklichen Zeiten, das ebenfalls auf dem Grundstück stand und dem das Mühlrad fehlte. Es fehlte auch der Flußlauf, denn dieser war um die Jahrhundertwende verlegt worden. Die mühlradlose Mühle stand jetzt einfach an der Straße, fünf Meter von dieser entfernt. Sie war das älteste Gebäude im Viertel.

Um unser neues Haus herum befand sich ein freies Geländestück, das am Anfang noch fast unbepflanzt war, bis auf einige übriggebliebene Apfelbäume. Die Obst- und Gemüseplantagen, die laut der Familiensage Urgroßvater Karl dort gehabt haben soll, mußten offenbar alle im Zuge des Hausbaus verschwunden sein. Nun war überall bloß neuangelegte grüne Wiese.

Alles, was ich auf diesem Gelände erlebte, hatte für mich mythische Züge und kam mir vielfach vergrößert vor. Zum Beispiel grub mein Vater mit ein paar Leuten eines Tages eine Grube von vielleicht zwei oder drei Metern Länge, mehr als einem Meter Breite, und in die Tiefe ging es ebenfalls einen Meter. Wozu diese Grube diente, weiß ich nicht mehr, aber für uns Kinder war sie tagelang eine urtümliche Behausung, wir überdachten sie, legten Decken hinein, fantasierten Abenteuer ... Wie andere ihre Baumhäuser bestiegen,